


TURANDOT

IN DER VERBOTENEN STADT

Puccini in Peking!
30 Millionen Mark
verschlang die
größte und
teuerste Opern-
produktion
aller Zeiten.
Neun Tage lang
wirbelte die
17-jährige Liu
Yuanyuan als
Scharfrichter
über die Bühne.
Am 11. Oktober
ist das Mega-
Ereignis im ZDF
zu sehen

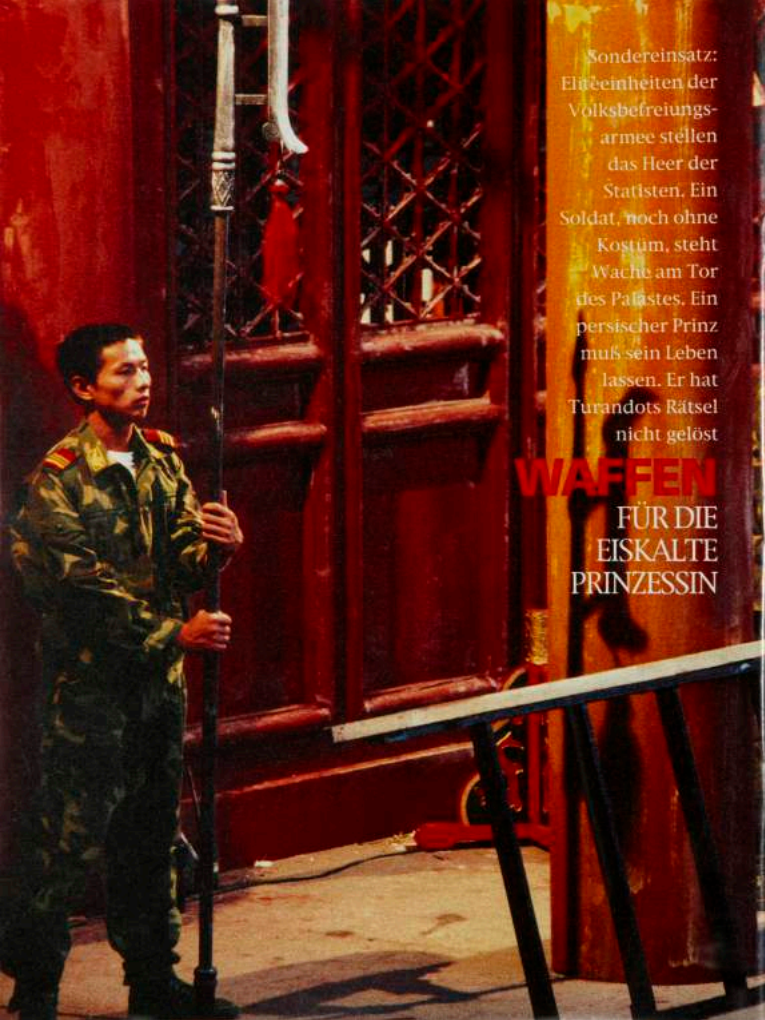
ALLE FOTOS: DIETER HELM





Vor dem Tempel
der Kaiserlichen
Ahnenverehrung
wurden zwei
Pagoden errichtet,
die sich auf
Schienen bewegen.
Gesungen wird
italienisch, aber
die Kalligraphie
hilft den Chinesen
im Publikum, die
Handlung zu
verstehen

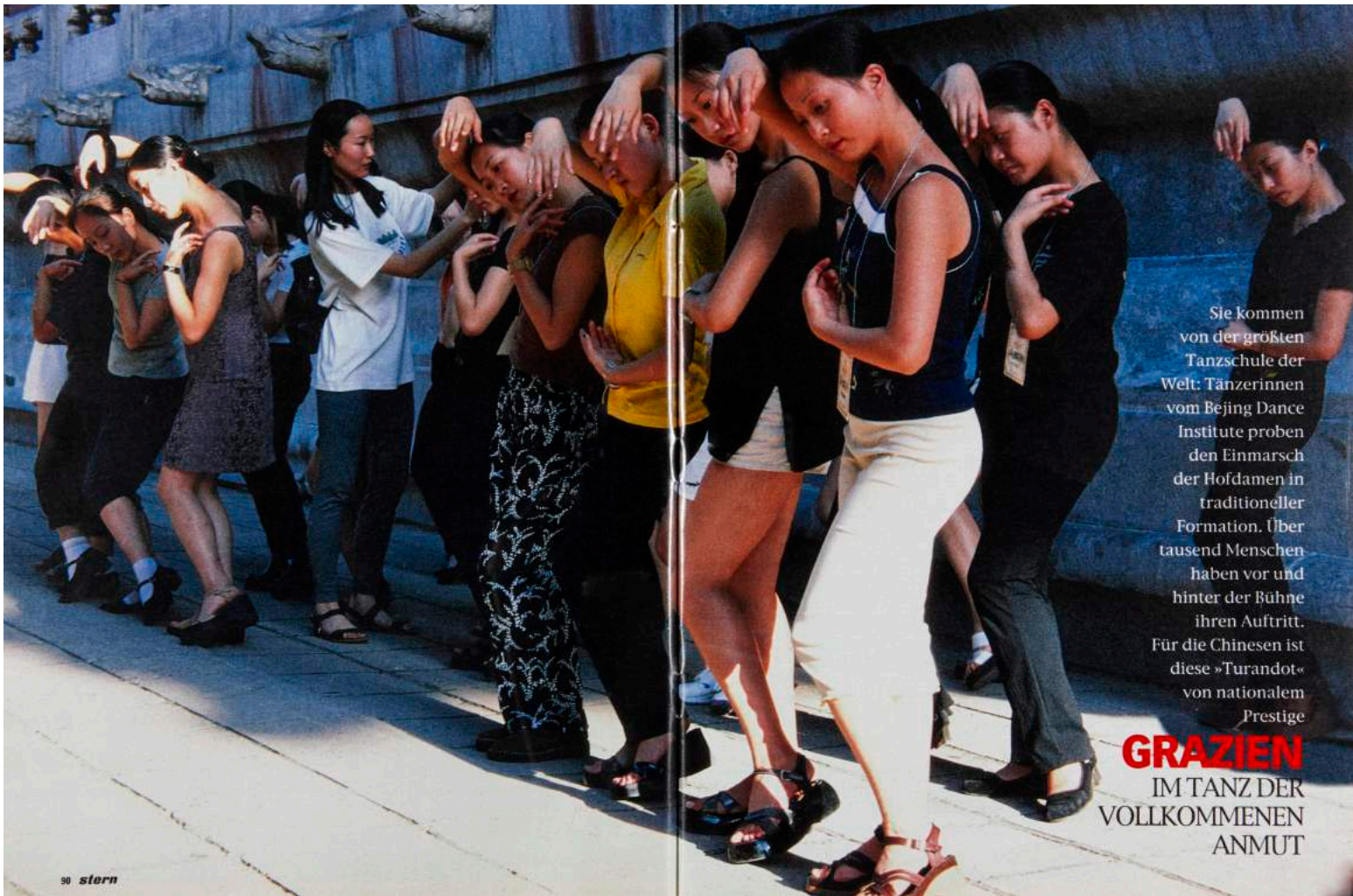
ZEICHEN
AM SCHAUPLATZ
DER HIMMLISCHEN
HARMONIE



Sondereinsatz:
Einheiten der
Volksbefreiungs-
armee stellen
das Heer der
Statisten. Ein
Soldat, noch ohne
Kostüm, steht
Wache am Tor
des Palastes. Ein
persischer Prinz
muß sein Leben
lassen. Er hat
Turandots Rätsel
nicht gelöst

WAFFEN
FÜR DIE
EISKALTE
PRINZESSIN





Sie kommen von der größten Tanzschule der Welt: Tänzerinnen vom Beijing Dance Institute proben den Einmarsch der Hofdamen in traditioneller Formation. Über tausend Menschen haben vor und hinter der Bühne ihren Auftritt. Für die Chinesen ist diese »Turandot« von nationalem Prestige


GRAZIEN
IM TANZ DER
VOLLKOMMENEN
ANMUT



Zurück zur
Mingperiode:
Ein Soldat der
Volksarmee wird
zum kaiserlichen
Gardesoldaten. Die
Kameraden helfen
ihm in die histo-
rische Uniform.
Zwischen Turandot
(Sharon Sweet)
und Calaf (Kristján
Johannsson)
bricht das Eis

STIMMEN
IM DUETT
AUF LEBEN
UND TOD





Turandots
Hofstaat: Allein
die Kostüme
kosteten rund
eine Million Mark,
über tausend
Kleider, Prunk-
rüstungen und
Prachtmäntel
wurden genäht.
Die Perlen im
Kopfschmuck
der Tänzerinnen
sind allerdings
nicht ganz echt

PRUNK
IM RAUSCH
VON PERLEN
UND SEIDE

VON EMANUEL ECKARDT
UND DIETER BUCHHOLZ

Peking im Herbst: Ritzarten bewachen die Eingänge der Verbotenen Stadt. «Kopf ab, Kopf ab!» hallt es hinter den Mauern. «Himnrichten! Zerstückeln!» – Ein schöner Abend. Der Mond hängt wie ein silberner Gong über dem Tempel der Kaiserlichen Ahnenverehrung. Im Graben der Himmelschen Harmonie schlageln die Geigen, und aus dem Innern des geheimnisvollen Bauwerks tritt Tu-

randot, Tochter des Himmels, ins fahle Licht der Scheinwerfer.

Neun Tage im September, China in Not. Divisionen der Volksbefreiungsarmee kämpfen heldenhaft mit Sandsäcken gegen die große Flut, während in der Hauptstadt Elitenarbeiten in seidendefuterten Prunkuniformen als Hellebardenträger, Eunuchen, Mandarin und Hofbeamte aufmarschieren, um das allerprächtigste kaiserliche Hofzeremoniell einer italienischen Oper mit Leben zu erfüllen.

gen sind für chinesisches Publikum reserviert. Da kosten die Karten nur fünf bis 70 Mark.

Rund 30 Millionen Mark hat die Gala von Peking verschlungen. Weil Kunst dieser Kategorie sich an den Kosten bemißt, die sie verursacht, spricht Veranstalter Michael Ecker, 47, vom größten Opernereignis in der Geschichte der Menschheit. Der österreichische Bankerssohn und leidenschaftliche Barockmensch hat Erfahrung im Export von Events. Er hat schon »Aida« nach Luxor gebracht.

(unter anderem für »Die rote Laterne«) erfolgreichster chinesischer Filmregisseur durfte das Open-air-Festival in Szene setzen. Mehta erinnert sich: »Der damalige Kulturminister sagte zu mir: »Sie sind beide Asiaten. Sie werden das gut machen. Ich habe ihm eine Kiste indische Mangos geschenkt. Das war's.«

Nein, das war's noch lange nicht. Die chinesische Bürokratie hat eine große Mauer errichtet. Drei Prozentage gehen verloren, weil 50 Scheinwerfer im Zoll hängenbleiben. Computerkabel werden zurückgeschickt, weil auf dem Begleitpapieren der Vermerk fehlt, daß es sich um keine Waffensendung handelt. Dem Orchester fehlen 21 Geigen. Der Zoll rückt sie erst heraus, nachdem eine halbe Million Dollar als Sicherheit hinterlegt wurde. Als Garantie, daß die Instrumente auch wieder ausgeführt werden, Thomas Novobrady, Produktionsleiter an der Wiener Staatsoper, betrachtet das Chaos der Organisation gelassen: »Hier wird einem bewußt: China braucht eigentlich nicht den Rest der Welt«, sagt er nur.

Das hier ist blanker Kapitalismus», stöhnt Veranstalter Michael Ecker.

»Ich glaube, hier ist er erfunden worden. Ich erlebe ihn in höchster Vollendung. Kein Schritt ohne Schnitt.« Die Produktion vor Ort hat die CPAA übernommen, die Staatsagentur des Kulturministeriums der Volksrepublik China. »Was einmal ausgehandelt und auf Papier zu lesen ist, ist beständig. Aber als ich schon zehn Millionen für das Projekt ausgegeben hatte, wollten sie den Vertrag ändern. Es hat stundenslange Meetings gegeben, wo alles noch mal festgelegt wurde. Aber mein Eindruck ist: Die wurden von dem, was auf sie zukam, total überrannt.« Offensichtlich es an No hat.

Noch herrscht Chaos. Bühnenorchesterprobe mit Solisten, Chor und kostümierten Kulturtruppen. Die Hofbeamten Ping, Pang und Pang im italienischen Volksmund pipapo, träumen ihren Traum von einem friedlichen Leben ohne Exekutionen. Aus →



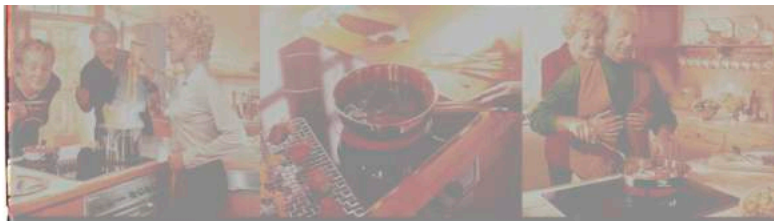
MAESTRO

Zubin Mehta wartet auf seinen Auftritt. Mit »Turandot« in der Verbotenen Stadt hat sich der neue Chefdirigent der Münchner Staatsoper einen langgehegten Traum erfüllt

Das hat es noch nie gegeben. Eine italienische Oper, die in China spielt, am »Originalschauplatz« im Reich der Mitte inszeniert, als Riesenspektakel mit über tausend Mitwirkenden vor und hinter der Bühne, ein Millionenspiel, das neun Tage lang zu sehen ist. Neun Tage, an denen weitgereiste Opernfreunde und die leitenden Angestellten einiger Weltfirmen mit Filiale in Peking zum abenteuerlichen Eintrittspreis von 150 bis zu 1250 Dollar auf einem Plastikstuhl eine Freiluftaufführung von Puccinis »Turandot« erleben dürfen, mit anschließendem Gala-Diner für 250 Dollar extra. Zwei Aufführun-

gen hat den indischen Dirigenten Zubin Mehta für dieses Projekt gewinnen können: »Zwanzig Jahre lang haben sich die großen Opernhäuser und berühmte Dirigenten darum bemüht, »Turandot« in der Verbotenen Stadt aufzuführen«, weiß der Impresario, »Karajan hat es nicht geschafft, die Scala und die Met sind abgeblitzt.«

Maestro Zubin Mehta, 62, Chefdirigent der Münchner Staatsoper und in musikalischen Luftnummern: »Die drei Tenöre« weiterfahren, brachte die chinesische Karte ins Spiel, und das gab den Ausschlag: Zhang Yimou, 48, mit drei Oscar-Nominierungen



Runterdrehen statt durchdrehen. Mit den neuen MULTI-THERM-Kochmulden können Sie nicht nur turboschnell auf 630 °C erhitzen, sondern auch schonend schmelzen und warm halten: bei sanften 70 °C. Damit Sie nur mit dem Essen fertig sind – und nicht mit den Nerven.



Wenn Gäste sich verspäten,
geht man auf 180. Oder auf 70.

Bauknecht

dem Publikum flackern Blitzlichter in stille Momente. Noch keine Handys, schwatzende Menschen, knistern Plastik und Papier, und die Cola-Dosen machen plöpp. Ein Scheinwerfer explodiert. Aus den Walkie-talkies der Lichttechniker krächzen aufgelegte Stimmen. Hinter den Kulissen arbeiten Kaligraphen an goldenen Wortarten. Die Sicherheitenstruppen der Millionenstadt Peking warten auf das Kommando zum Umkleiden und Inspektieren in Reich und Glied auf mitgebrachten Klappstühlen. Sogar zum Pinkeln gehen sie als geschlos-

sene Abteilung. Und wenn Tänzerinnen vorbeischießen, gibt es kein Pfeifen, keinen Zuruf, nicht mal einen kesseln Blick.

Der Chor hat sich im Herren Chinatowns ein Stück «Little Italy» geschaffen, eine Freiluft-Trattoria, in der niemand mit Stäbchen essen muß. Hier gibt es Panini mit Prosciutto oder Salami, Lagagne, Pasta, alles was gut für die Stimme ist. 350 Italiendie Kommandos zum Umkleiden, Chor und großes Orchester, Lichttechniker und Betreuer, um die Produktion, die Mehta und Yimou im vergan-

den Gietter, das auf die seitendnen Graben. Und verblöden Stille. Endlich schreit einer »Viva Puccini!«, das ist die für begeisterte Operation. »Turandot« beginnt ihre mädchenhafte Weltkarriere.

Dabei ist der Stoff der East-Story ein ziemlich altes Häut. Die alte persische Fabel von der grausamen Prinzessin, die ihren Fremien drei Fragen stellt und sie enthaupfen soll, wenn sie auch nur eine falsche Antwort gibt, wird schon in den Geschichten aus Tausendundeiner Nacht erzählt. Der Venezianer Carlo Gozzi hat das böse Ratspiel 1771 in ein Theaterstück verwandelt, ein dankbarer Stoff, der oft vertont wurde. Puccini, der zeitlessly auf Wasser-vogel, schöne Frauen und gute Operettejauchte, lernte ihn eher zufällig in der Bearbeitung Friedrich von Schillers kennen.

Die letzten vier Jahre seines Lebens verbringt der Komponist mit der Arbeit an »Turandot«.

Mit »La Bohème« und »Tosca« hat er schon zwei hundertwede zwei Welt-erfolge geschaffen. Dismal wagt er sich kühn an den Rand der aufbrechenden Moderne.

»Die ganze Musik, die ich früher geschrieben habe, kommt mir jetzt wie ein Scherz vor, interessiert mich nicht mehr...«

Noch auf dem Sterbelager hat er die Noten von »Turandot« vor sich. 36 Notenblätter des letzten Aktes kann er nicht mehr orchestrieren, das große Liebesduett am Schluß, das er schon in seinem Leben lang geträumt hätte es sollte ihm auch diesmal nicht gelingen. Der Komponist Franco Alfano vollendet das Werk nach besten Kräften. »Turandot« wird zum letzten großen italienischen Oper, ein triumphaler Abgesang auf eine glanzvolle Epoche.

»Popolo di Peking!« ruft der Mandarin, doch das Volk von Peking ist ganz wondrous. Truppenaufmarsch für »Turandot«. Statistenbattalione marschieren ein, mehrere Hundertschaften beziehen in einer weiträumigen Zangenbewegung die Stellungen vor dem historischen Palast, →

Armleuchter mit roten und blauen Laternen rücken vor, Palastwachen, historisch gepanzerte Truppen mit Totenmasken und Sinfrentträger, Stillgestanden! China ist groß. Noch sind längst nicht alle auf der Bühne. Tücher schwingende »Tänzerinnen und gekörnte Kammerfrauen trüppeln ins Bild, versammelter Liebreiz auf den Schaumkronen von Puccinis aufbraunenden Klangwellen.

Weit öffnen sich die Tore des kaiserlichen Palastes. Der greise Sohn des Himmels scheint im gelben Prachtgewand mit dem Goldenen Thron zu verschmelzen. »Die-

cimila ami al nostro Imperatore!« singt der Chor, zehntausend Jahre soll er leben, unser Kaiser! – und das in der Volksrepublik China.

Was macht ein chinesischer Regisseur, der mit einer akrobatischen Opern-Tradition stummer Gesten und Andeutungen groß geworden ist? Welten trennen »Turandot« von der klassischen Peking-Oper. Aber das ist für Zhang Yimou kein Problem. Er lacht: »Ich weiß nicht viel über die klassischen Peking-Opern. Aber genug für mich sind sie alle gleich.« Für den Großmeister des Films der konzentrierten Bilder und

Integration der historischen Kulisse. Der Taiimao-Tempel, auch »Kulturpalast der Werktätigen« genannt, sprengt als Monument – barockmächtiger Macht den Rahmen einer Opernbühne. Deshalb läßt Zhang Yimou zwei kleinere Pappeln im gleichen Stil errichten, so täuschend echt, als stammten sie ebenfalls aus dem Jahre 1420. Aber diese Bauten können sich bewegen. Sie schweben über die Bühne, verwandeln sich in mächtige Tore, in Richtigkeiten oder in Traumbilder, die von innen leuchten.

»Signore ascolta!« singt Barbara Fritoli als Liu. Ihr gab Giacomo Puccini den Part der Liebenden, die in der alten Fabel nicht vor Jyrche kommt, die empfindsame, tragische Frauengur, die das Herz bewegt. Den intimen Zauber so einer Arie schluckt bei solchen Großveranstaltungen üblicherweise die Puccini in weiser Kunst so ein Meisterwerk der Tonkunst. Der österreichische Klangprofessor Wolfgang A. 11. Oktober hat den Luft-raum rund um die Tribüne mit Lautsprechern verhängt und wiegt die Zuschauer in elektrisch gesteuerten Illusion eines neuen Perfekten Raumklanges. Ein Rechner überwindet die kritische Distanz der riesigen Bühne, indem er die Töne im Millisekundenbereich verzögert.

Zwar singt der verborgene Kinderchor hinter dem Tempelgewand der großen Entfernungen nie präzise mit dem Orchester zusammen, sind Sänger zu früh und Trompeten zu spät, doch niemand wird dies hören. Der Rechner gleicht es aus. Was das Ohr perfekt gemischt und ausbalanciert zur Kenntnis nimmt, hat das Orchester schon

Sekundenbruchteile zuvor gespielt.

»Nessun drama! Nessun drama!« Keiner schreie in dieser grausamen Stadt. Drei Tenöre sind angeermt, um den Prinzen zu geben. Der Italiener Lando Bartolli, Kroatjan Jovanovic, ein Leibarbeiter aus Mailand und Serjgej Larin, der Strahlende von allen. Der Russe aus Vilnius mit dem angekündigten Timbre, das unter die Haut geht, hat gerade in Salzburg den Don Carlo gesungen. Doch die Partie des Calaf, des Prinzen, der Turandot ererbt, ist für ihn der Gipfel: »Für einen Sänger, der auch die lyrische Empfindung pflegt, ist dies das schwierigste Fach überhaupt. Calaf ist das Limit. Ich mag diese Figuren, weil sie auch lyrische Momente hat.« Eine Traumrolle? – »Mich interessiert weniger die Rolle als die Psychologie der Person. Danach suche ich. Und die versuche ich zu gestalten. Mir geht es darum, Musik zu machen.«

Die Musik kommt zu ihrem Recht. Und das Volk von Peking wird die fremden und doch vertrauten Klänge vernennen. In die Puccini in weiser Voraussicht auch Kinderleihen aus dem Süden Chinas hineingewoben hat. 350 Millionen Chinesen werden »Turandot« im Fernsehen sehen wollen. Am 11. Oktober wird das ZDF das Spektakel auch in Deutschland senden. Die CLT-Ufa hat den Film in alle Welt verkauft. Es wird ein Video geben, eine CD mit den Highlights und zwei CDs mit der vollständigen »Turandot« aus der Verbottenen Stadt bei BMG, eine konzertierte Aktion von Bertelmann. Der Medienniese aus dem fernen Götterloch hat schon die Vereinigten Staaten mit seiner Kultur-Evolution erobert. Der lange Marsch der Medien hat lange

»Amor! O sole! Vita! Eternit! Gloria!« Am Ende scheint immer die Sonne, singt immer die Liebe. Keiner verliert mehr seinen Kopf. Und der große gelbe Fluß schimmert wie Gold. ☒



EMOTION
Regisseur Zhang Yimou (in Schwarz) und Choreograph Chen Wei Ya mit Barbara Hendricks als Liu. Für diese Figur schrieb Puccini eine seiner schönsten Arien

genen Jahr schon mal im Maggio Musicale in Florenz auf die Bühne gebracht hatten, nun als Großereignis eingerichtet.

Die Kostüme lassen sich allerdings nicht verwenden. Der Kaiserpalast stammt aus der Ming-Periode. Die »Turandot«-Inszenierung in Florenz spielt dagegen 600 Jahre früher, im goldenen Zeitalter der Tangzeit. Also Ming statt Tang. Das geht ins Geld. Zhang Yimou verlingt rund eine Million Mark, um seinen Hofstaat neu zu kleiden, für Kopfschmuck aus Plautentendern, für prächtige Goldhelme voller Edelsteine aus Glas, für Lotusblumen, kaiserliche Drachen und Glück bringenden

es los. Peking geht baden, die Verbotene Stadt erlebt einen Platzregen als sein ewiges Wetter mit Blitz und Donner. Die Zuschauer harren aus, Regenhäute aus Plastik werden verteilt, Regenschirme flatternd, Platanen. Das Orchester duckt sich im Graben.

Doch die öffentliche Probe fällt ins Wasser. Eine Vorstellung auch, aber nur der dritte Akt, wie bei der Welturaufführung, als wäre es ein Zeichen des Himmels. Dismal ist es ein Gewitter, damals, am 25. April 1926, war es Toscanini. Der senkt am Ende des zweiten Aktes den Taktschlag und spricht zum Publikum: »Hier endet die Oper, die durch den Tod des Maestro unvollendet

der präzisen Personengenie ist die Inszenierung einer Oper als Materiatheater und Massenspektakel eine neue Erfahrung. »Ich bin kein Operfan, Popsongs mag ich eigentlich lieber«, lächelt der Regisseur, der Autogrammwünsche so geduldig erfüllt, wie er neugierige Fragen beantwortet. »Aber Zubin versteht genug davon. Ich folge seinen Vorstellungen.« Und was ist hier anders als beim Film? »Für mich ist es eine Umstellung. Im Filmproduktionen bin ich als Regisseur die Schlüsselperson. Hier diene ich der Musik.«

Schwieriger als der Umgang mit Menschenmassen und Musik erweist sich die



PREMIERE
Nur wenige hundert Meter vom Platz des Himmlischen Friedens entfernt genießen betuchte Opernfreunde aus aller Welt und Gäste des Protokolls das alte Märchen von der grausamen Prinzessin Turandot

die Tribüne mit Lautsprechern verhängt und wiegt die Zuschauer in elektrisch gesteuerten Illusion eines neuen Perfekten Raumklanges. Ein Rechner überwindet die kritische Distanz der riesigen Bühne, indem er die Töne im Millisekundenbereich verzögert.

Zwar singt der verborgene Kinderchor hinter dem Tempelgewand der großen Entfernungen nie präzise mit dem Orchester zusammen, sind Sänger zu früh und Trompeten zu spät, doch niemand wird dies hören. Der Rechner gleicht es aus. Was das Ohr perfekt gemischt und ausbalanciert zur Kenntnis nimmt, hat das Orchester schon